

Schaufenster



In der Galerie Rhomberg: „Badende“ von Miroslav Tichý. Schwarz-Weiß-Foto, Vintage-Abzug, 13x17,8 cm. Foto: Miroslav Tichý

Frauenbilder von berührend subversiver Poesie

Innsbruck – Als Student in der Malerklasse der Prager Akademie galt Miroslav Tichý (1926–2011) als hoffnungsvolles Talent. Um nach einem für ihn offensichtlich höchst traumatischen Ereignis den Pinsel für immer aus der Hand zu legen und – zurückkehrt in sein heimatliches Dorf – zuerst zu zeichnen, ab den späten 1960er-Jahren zu fotografieren. Wobei Frauen sein einziges Thema waren. Als Zeichner meist nackte, formal inspiriert von Klassikern der Moderne. Als Fotograf legte sich Tichý dagegen mit seiner

selbst gebastelten Kamera hinter Büschen und Zäunen auf die Lauer. Die Ergebnisse, die neben einer Reihe seiner Zeichnungen derzeit bei Rhomberg zu sehen sind, sind dementsprechend unscharf und fast rührend fragmentarisch. Teilweise per Bleistift überarbeitet und vor zartfarbige Papiere montiert, was die subversive Poesie dieser sehr speziellen Bildfindungen reizvoll in die Nähe des Artifiziel- len rückt. (schlo)

Galerie Rhomberg, Tempelstraße 2-4, Innsbruck; bis 29. März, Mo-Fr 9.30–18 Uhr.

Gegossene Symbole

Innsbruck – Bekannt ist der deutsche A. R. Penck für seine Bilder voll von Zeichen, die in ihrer Klarheit an Höhlenmalerei erinnern. Ab den 1980ern wurde der Maler temporär zum Bildhauer und seine Symbole zu Bronzen – die Klarheit aber blieb. Bei Kugler haben sich jetzt acht der schmalen Figuren versammelt, die Vergleiche zu Giacometti oder Wotruba provozieren. Die Titel verraten, es sind „Dämon“, „Teufel“ oder „Kleines Idol“. Die Malerei bleibt reizvoller, zumindest ein Bild hat es in die Schau geschafft. (bunt)

Derzeit zu sehen: Pencks „Denkmal für Andreas Urteil“. Foto: Kugler

Galerie Kugler, Burggraben 6/II, Ibk; bis 1.2., Di-Fr 13–18 Uhr.

Die Natur hinterlässt ihre Spuren in der Kunst

Innsbruck – All jene, die Christian Eisenberger auf Instagram folgen, wissen schon, wie seine Kunst entsteht. Bilder etwa müssen seine Trips in die Natur erst



Christian Eisenberger arbeitet mit und in der Natur. Foto: Eisenberger

überleben; sie werden versenkt, angezündet, vergraben. Das artdepot richtet dem Enfant terrible der heimischen Gegenwartskunst eine Personale aus. Spuren der Natur finden sich dort beim Baumschwamm, der mit dem Bronzeguss eines Pilzes verschmilzt. Oder im Holz, wo Feuer Spuren hinterließ. Spannend wird es, wenn er die Kontrolle abgibt. Dagegen sind die gemalte Köpfe regelrecht steif. (bunt)

artdepot, Riesengasse 8, Innsbruck; bis 1.2., Di-Fr 13–18 Uhr.

In der Erfindung die Wahrheit finden

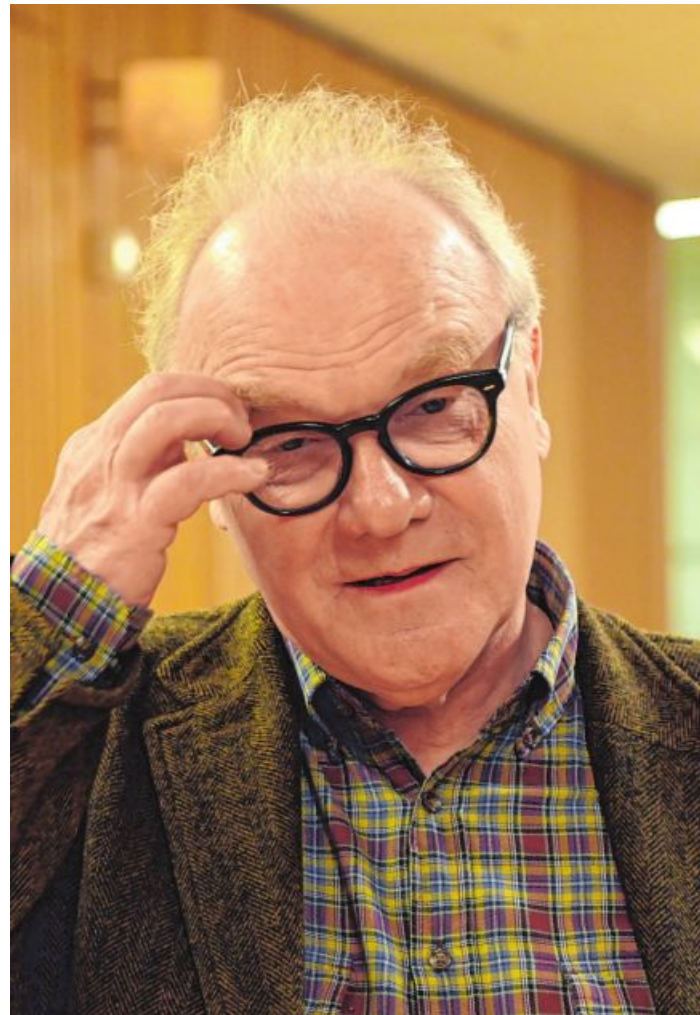
Eine Geschichte sucht sich ihren Erzähler: Michael Köhlmeier schickt einen ausgeisternden Despoten auf „Das Philosophenschiff“.

Von Joachim Leitner

Innsbruck – Hier sucht sich die Protagonistin den Erzähler aus. Und sie weiß auch, warum gerade der ihre Geschichte erzählen soll. Er steht im Ruf, ein „windiger“ Erzähler zu sein. Die Leute glauben ihm nicht, was er schreibt. Deshalb muss er, Vorarlberger und mit einer Monika verheiratet, ihre Geschichte erzählen. Sie muss erzählt werden – gerade, weil das Erzählte unglaublich oder eben unglaublich anmutet.

Das ist der Rahmen für Michael Köhlmeiers neuen Roman „Das Philosophenschiff“. Die Protagonistin – sie heißt Anouk Perleman-Jacob, ist gerade 100 geworden und erinnert, wohl nicht ganz zufällig, in manchen Zügen an die berühmte Architektin Margarete Schütte-Lihotzky (1897–2000) – erzählt ihre Geschichte. Ein Schriftsteller – auch hier sind Ähnlichkeiten zum echten Michael Köhlmeier kein Zufall – zeichnet auf und recherchiert dem, was er erfährt, hinterher. Fakten und Fiktion überlagern einander. Das Spiel mit beidem macht die Geschichte stärker. Meta- und Autofiktion heißt das. Köhlmeier verstand sich bereits darauf, als es noch keine vielbepreiste Buchmarktmode war.

Trotzdem, zur Sicherheit: Die Geschichte, die der Romanautor Köhlmeier den Roman-Köhlmeier aufschreiben lässt, ist erfunden. Obwohl das Erzählte im Großen und Ganzen einer historischen Überprüfung standhält. So genannte „Philosophenschiffe“ zum Beispiel gab es tatsächlich, bloß das titelgebende höchstwahrscheinlich nicht. In Zeiten des revolutionären Terrors in Sowjetrußland wurden vom bolschewis-



Michael Köhlmeiers neuer Roman „Das Philosophenschiff“ ist dieser Tage erschienen. Im April präsentiert er ihn auch in Innsbruck. Foto: imago

tischen Furor eher weniger begeisterte Dichter und Denker außer Landes deportiert. Leo Trotzki sprach mit dem Zynismus des Theoretikers von einem „Akt der Humanität“. Auch über sprachliche Verharmlosung und Vernebelung von Gewalt lässt sich in Köhlmeiers kurzem Roman viel Eindrückliches erfahren. Die damals 14-jährige Anouk und ihre Eltern (beide Akademiker) wurden also zur – so würden es heute wohl manche nennen – „Remigration“ gezwungen. Schließlich hatten sie Kontakt zu sub-

versiven Subjekten. Zu Lyrikern zum Beispiel. Die galten grundsätzlich als verdächtig. Schließlich schrieben sie Texte, deren Zweck sich nicht eindeutig erschloss.

Auf einem geisterhaft leeren Schiff dümpeln Anouk und etwa zehn weitere Flüchtlinge über die Ostsee. Davor, das erzählt sie überaus anschaulich in abschweifungsreichem Parlando, geht es um die Zustände in der werdenden Sowjetunion: um Tote auf der Straße, um Hunger und Enteignung. Ihr recherchiender Zuhörer ergänzt um

weitere Details. Von wachsendem Fanatismus erfährt man, von kriegerischen Vorhaben, die – nicht von ungefähr – an die Ideen und Absichten heutiger Kriegsherren erinnern, von Revolutionsromantik und vom „Stalinismus-Spielen“ während und im Nachhall des „Deutschen Herbstes“.

Irgendwo im Finnischen Meerbusen wird ein weiterer „Passagier“ an Bord gebracht: ein alter, vom Leben schwer gezeichneter Zausel. Anouk freundet sich mit ihm an. Er gibt sich als Lenin aus. Sie glaubt ihm. Auch er, von mehreren Schlaganfällen geschwächt, könnte der Revolution, die er einst anführte, schaden. Geläutert ist der Frühvergreiste – die Geschichte spielt 1922, Lenin war Anfang 50 und hatte noch gut zwei Jahre zu leben – dadurch nicht. Er spricht mit Anouk auf dem Sonnendeck über die Unbarmherzigkeit der Mathematik, den Willen zur Macht, über vermeintlich notwendige Gewalt im Dienste einer Idee. Berührend sind diese unwahrscheinlichen Gespräche – und erschreckend: Der ausgeisternde Despot als lächerliche Figur mit radikal verengtem Blick.

„Das Philosophenschiff“ ist natürlich eine politische Parabel aufs Heute. Köhlmeier erzählt sie mit der für ihn typischen schnörkellosen Eleganz. Die Protagonistin hat sich für ihre Geschichte zweifellos den richtigen Erzähler ausgesucht.

Roman Michael Köhlmeier: Das Philosophenschiff. Hanser, 220 Seiten, 24,70 Euro.

Lesung. Michael Köhlmeier stellt seinen neuen Roman am 9. April im Innsbrucker Literaturhaus am Inn vor.

Paulus Manker zwangsgeräumt

Wien – Im Südbahnhof ist eine Zwangsäumung gegen Paulus Manker erfolgt. Der Theaterregisseur hätte das frühere Hotel, in dem er zuletzt „Die letzten Tage der Menschheit“ und „Alma“ zur Auf-führung brachte, schon Mitte November verlassen müssen. Dazu sei es nicht gekommen, teilte die Südbahnhof Kultur GmbH gestern mit. Außerdem fehle „von rund einer Million Euro, die der Künstler 2023 eingenommen hat und die er mit seinen Mitveranstaltern hätte teilen müssen, jede Spur“. Manker sei gerichtlich zur Einhaltung des Vertrags verpflichtet worden. Ein für die Einnahmen bestimmtes Konto, auf das Manker überweisen hätte müssen, sei trotz verhängter Beugestrafen immer noch leer. (APA)



Paulus Manker. Foto: imago



Achim Benning, damals Direktor des Burgtheaters, bei den Proben von „Sommergäste“ im Jahr 1979. Foto: MultiSonora

Der behutsame Modernisierer

Der frühere Burgtheaterdirektor Achim Benning ist 89-jährig gestorben.

Wien – Zehn Jahre lang, von 1976 bis 1986, leitete Achim Benning das Wiener Burgtheater. Er öffnete das Haus, an dem er, der gebürtige Deutsche, seit 1959 als Schauspieler engagiert war, holte Gastregisseure nach Wien, Dieter Dorn zum Beispiel oder Hans Neuenfels, modernisierte den Spielplan behutsam, indem er etwa Stücke des tschechoslowakischen Dissidenten (und

späteren tschechischen Präsidenten) Václav Havel zur Uraufführung brachte – und arbeitete am gesellschaftspolitischen Profil des Burgtheaters. Angriffe selbsterklärter Traditionswahrer blieben nicht aus. Der Boulevard tobte, als er etwa Elias Canettis „Komödie der Eitelkeiten“ ansetzte.

Als 1987 sein Nachfolger Claus Peymann antrat – und das Getöse noch lauter

wurde –, blieb Benning der Burg als Gastregisseur treu. 1989 wurde er Intendant des Schauspielhauses Zürich.

Am Dienstag ist Achim Benning, geboren 1935 in Magdeburg, im Alter von 89 Jahren in Wien gestorben. Auf ORF III kommt am Samstag, 3. Februar, um 8.45 Uhr der neue Dokumentarfilm „Homo Politikus – Achim Benning“ zur TV-Premiere. (jole)